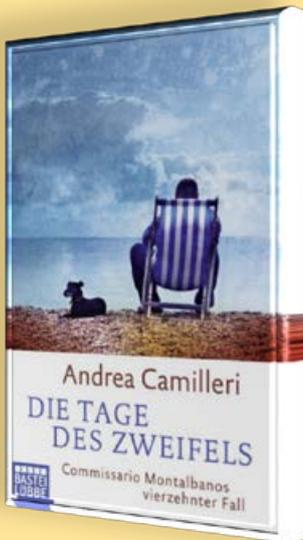


KRIMIZEIT XXXIII !



Andrea Camilleri: Die Tage des Zweifels. a.d. Italienischen von Rita Seuß & Walter Kögler. Bastei Lübbe
2015 • 256 Seiten • 9,99 • 978-3-404-17147-7 ★★★★★

Andrea Camilleri, ein mittlerweile beinahe neunzigjähriger Herr, schreibt Bücher, die süffig sind wie ein guter italienischer Rotwein: solide gemachte Unterhaltungsliteratur zum Wohlfühlen und Genießen, Feierabendlektüre – gerade richtig spannend, gerade richtig humorvoll. Es gelingt ihm mit seinen Montalbano-Romanen schon seit Jahren (der erste erschien 1994) Buch für Buch die wohlbemessene Mischung, die es für eine kleine Lesereise nach Sizilien braucht. Auch wenn man die vorhergehenden Romane um den in der fiktiven sizilianischen Stadt Vigàta arbeitenden Kriminalkommissar Salvo Montalbano noch nicht kennt, kann man

den hier vorliegenden vierzehnten Roman problemlos lesen, denn es wird hinreichend viel erklärt, so dass man die Zusammenhänge und Zugehörigkeiten versteht (wobei es natürlich möglich ist, dass einem Montalbano-Erstleser einige Kleinigkeiten und Anspielungen entgehen, so zum Beispiel, dass jeder Fall des Kommissars mit einer Beschreibung davon beginnt, wie er am Morgen aufwacht – auch diesmal ist es so).

Der Kommissar selbst, ein Mann, der auf die sechzig zugeht, ist etwas schrullig und eigenwillig, er schreibt sich beispielsweise selbst Briefe, um seine Gedanken zu ordnen: „Es besteht kein Zweifel, dass Du ohne den geringsten Zweifel in der Scheiße sitzt, wenn Du weiterhin keine Zweifel hast...“ Montalbano-Kenner treffen auch im vierzehnten Fall auf das ihnen vertraute Personal: Da sind die Kollegen, die unter den Launen des Chefs zu leiden haben, allen voran Catarella, der für gewöhnlich die weitergeleiteten Anrufe mit einem Lamento beginnt: „Ah Dottori Dottori! Ah Dottori!“. Es gibt den unverwüstlichen Assistenten Guiseppa Fazio, der bei seinen Ermittlungen auch schon mal ein blaues Auge abbekommt. Und dann ist da noch der schöne Mimì Augello, ein Mann für besondere Aufgaben, der sich zum Beispiel – Ehefrau und Sohn hin oder her – mit einer Verdächtigen ein ausgiebiges Schäferstündchen gönnt, rein dienstlich, versteht sich. („Das ist keine Frau, sondern ein elektrischer Fleischwolf ohne Ausschaltknopf.“) Und es gibt den Pathologen Pasquano, mit dem Montalbano eine heftige gegenseitige Abneigung zu verbinden scheint – aber wer weiß das bei alten, grantigen Männern schon so genau...

Auch dabei (wenn auch nur am Rande) ist natürlich auch Montalbanos Freundin Livia Burlando, die Frau, mit der er eine Art Dauerverlöbnis eingegangen ist, die zu heiraten er sich dennoch nicht entscheiden kann – zudem er sich oft, wie auch diesmal, sehr heftig in andere Frauen verliebt. Diesmal ist es Leutnant Laura Belladonna (der Name ist Programm) von der Hafeneinstadt. Aber „wenn er beschloss, diesem Wunder nachzugeben, diesem Glück, das ihn aufleben ließ und ihn zugleich mit Angst erfüllte, war es seine Pflicht, dies Livia sofort mitzuteilen, in aller Offenheit.“

Die Liebe und natürlich auch gutes Essen (am liebsten in Enzos Restaurant: gebratene Meerbarben und Tintenfische, Spaghetti al nero di seppia – in einer Portion „so groß, dass sie für das halbe Kommissariat gereicht hätte“) – sie sind Montalbano so wichtig, fast rückt da der eigentliche Kriminalfall etwas in den Hintergrund. Der findet direkt im Hafen statt: während eines Unwetters wird im Fahrwasser einer Yacht ein unbekannter Toter in die Hafeneinfahrt gespült, er liegt in einem Schlauchboot, ist nackt und hat ein zertrümmertes Gesicht. Später stellt sich heraus, dass der Mann vergiftet wurde. Die weiteren Mord-Zutaten: eine harmlos wirkende Studentin, die sich als Mogelpackung herausstellt; die Luxusjachten Vanna und Asso di cuori, deren Eigner einen sehr merkwürdigen Lebensstil pflegen und die von zwielichtigen Crews begleitet werden, ein weiterer Todesfall und Schmuggel.

Andrea Camilleri schreibt mit Liebe, Sachkenntnis, Gefühl und Humor. Es gelingt ihm, dem an sich leichten Roman (der von Dialogen lebt, die scheinbar mühelos und ohne überflüssige Kommentare zwischen den Protagonisten hin und her springen) Tiefe zu verleihen, wenn Wesentliches erzählt wird. Stark ist dabei die Ausgestaltung des Romanschlusses, wobei es weniger um nervenzerfetzende Spannung geht, sondern vielmehr um das, was sich im Inneren der Menschen abspielt.

Wer übrigens beim Lesen Appetit nicht nur auf Sizilien, sondern auch auf die dortige Küche bekommen hat, dem sei noch Folgendes empfohlen: „Andrea Camilleris sizilianische Küche. Die kulinarischen Leidenschaften des Commissario Montalbano“ von Martina Meuth und Bernd Neuner-Duttenhofer. (carmen seehafer)



Christiane Franke & Cornelia Kuhnert: Der letzte Heuler.
rororo 2015 • 316 Seiten • 9,99 • 978-3-499-26994-3

☆☆☆☆(☆)

„Das liest sich nicht nervenzersetzend spannend, ist auch nicht besonders raffiniert gestrickt, aber äußerst vergnüglich. Es gibt viel Lokalkolorit, schrullige Typen und Ostfriesen-Klischees, die wahrscheinlich alle stimmen – und wenn nicht, dann wollen sie dennoch bedient werden, weil man Ostfriesenland



einfach mit Wind und Klönschnack, mit Teeritual und Boßeln, Fischerhemden, Shanties und Krabbenbrot verbinden will.“ Das schrieb meine Kollegin Jutta Seehafer im Dezember 2014 zu dem vorausgehenden Krimi der beiden Damen, **Krabbenbrot und Seemanstod** (S. 11 f.) – und dem ist eigentlich gar nichts mehr hinzuzufügen, denn: Genau so ist es.

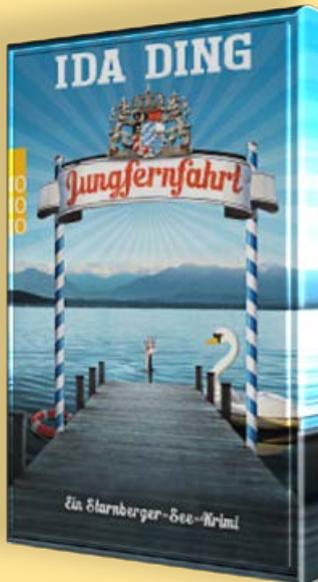
Der zweite Band bringt ein Wiedersehen mit den leicht schrulligen Figuren in Neuharlingersiel, Rudi, dem Dorfpolizisten, Henner, dem Postboten, und Rosa, der Lehrerin. Rosa ist sozusagen selbsternannte Freundin der beiden Männer, zugereist und daher nicht mit allem so wirklich vertraut, wie die es sind, deren Vorfahren seit Generationen ihre Wiege hier im Ostfriesischen stehen hatten. Aber sie will alles besonders gut und echt machen, was (nicht nur) die beiden manchmal etwas überfordert. Schließlich ist wortgewaltig, prinzipiell an allem interessiert und ausgesprochen – nun, sagen wir: kontaktfreudig. Kein Wunder, wenn das denn Alltag der beiden alten Freunde hin und wieder empfindlich stört – aber finden sie das nicht auch durchaus faszinierend und ein bisschen schmeichelnd, wie sehr sie sich (um sie) bemüht? Auch wenn sie lieber wie bisher ihre Männerabende miteinander verbringen möchten, ohne dass Rosa sich stets und ständig bei ihnen zum Essen einlädt, weil sie, rein zufällig natürlich, gerade mal zur rechten Zeit vorbeikommt?

Ich gebe zu, genau dieses Drumherum, das mit dem eigentlichen „Fall“ gar nichts zu tun hat, macht den Roman so lesenswert und amüsant. Wer einmal in seinem Leben Kontakt mit Ostfriesen hatte, wird sich wunderbar erinnern. Ja, so sind sie einfach, diese Ostfriesen, ruhig, schweigsam, teilnehmend und ungeheuer liebenswert.

Mitten in diese Idylle hinein passiert etwas. Erst findet Rosa am Strand einen verlassenen Heuler, und als sie Hilfe für das Robbenbaby holen will, trifft sie zwar nicht die Tierärztin selbst an, aber dafür deren Gemahl, pensionierter Chefarzt der Kinderklinik. Der kann aber leider weder dem Robbenbaby noch Rosa helfen; liegt er doch selbst in einer Blutlache, erschossen und mausetot. Ein Auftragsmord? Die Vermutung liegt nahe, findet die Kripo im übergeordneten Aurich, schließlich wurde Dr. Brakenhoff mit einer russischen Makarow erschossen. Blödsinn, finden Rosa, Henner und Rudi – und machen sich auf, den wahren Mörder zu suchen. Und landen prompt in diversen Schwierigkeiten und decken Abgründe auf, wie man sie nie in dieser ostfriesischen Idylle vermutet hätte...

Spannend genug und immer humorvoll, mit genau der richtigen Portion an liebenswerten Sticheleien versehen, hält das Buch den Leser bei der Stange; abgesehen davon, dass man natürlich mitraten und den Mörder etwas eher als die Kripo und das Trio finden will, erfreut man sich an den überzeugenden Personen, die Ostfriesland so schön verkörpern, vom Denken wie vom Sprechen her. Genau so soll ein Regionalkrimi daher kommen!

Ein spannender, unaufgeregter, geistreicher Krimi, auf dessen Fortsetzung ich jetzt schon voller Vorfreude warte. Und übrigens: Die Rezepte am Ende von Henners Mudder, z.B. die Ostfriesentorte, die sind ja nun auch gar nicht zu verachten! (*astrid van nahl*)



**Ida Ding: Jungfernfahrt. rororo 2015 • 285 Seiten •
9,99 • 978-3-499-26990-5 ★★★★★**

Noch ein Regionalkrimi, diesmal vom Starnberger See. Konkurrenz für Kluftinger, allein der Nähe wegen? Nein, nicht wirklich, selbst wenn auch hier ein durchaus bayerischer Ermittler, Muck Halbritter, sehr individueller Art im Mittelpunkt steht. Ich kannte den vorausgehenden Band nicht, fand mich aber recht schnell in das Geschehen und die Personen ein.

Es sieht erst wie zwei Fälle aus, die gar nichts miteinander zu tun haben – wenn es denn überhaupt Fälle sind. Da findet nämlich an einem freien Tag die Tochter vom Muck Halbritter einen Unterkiefer, während der Papa sich sonnt. Der Presse ist schnell klar: Es handelt sich um ein uneheliches

Kind vom Papa der Kaiserin Sissi, ihre Halbschwester sozusagen. Grandiose Werbung für die ganze Ferienregion! Denn um wen sollte es sich denn sonst handeln! Genau das wird bald die Frage sein. Aber noch sieht das keiner so.

Und dann unternimmt ein nachgebautes, ganz edles Prunkschiff seine Jungfernfahrt im Starnberger See, mit Hunderten Passagieren an Bord, darunter die Tochter vom Muck (weil Freundin von der Tochter des Schiffseigners) – und säuft prompt ab. Nichts ist passiert, alle überleben nach einer dramatischen Rettungsaktion. Fast alle. Bis auf einen. Der sitzt tot auf dem Klo, aber nicht, weil er ertrunken ist. Und es ist ausgerechnet wieder der Muck, der ihn findet, auf der hektischen Suche nach seiner Tochter; schließlich weiß er nicht, dass die längst gerettet ist.

Natürlich kommt nun Sophie, Mucks Frau, als leitende Kommissarin ins Spiel, und es entwickelt sich ein spannender Fall, der aber fast mehr von den gut gezeichneten Personen in ihrer kauzigen bayrischen Art lebt als von den Ereignissen; sie machen das Geschehen zu einem regelrechten, unterhaltsamen Lesegenuss. Am Anfang kann man sich gar nicht recht vorstellen, wo denn da eine Verbindung zwischen dem frischen Toten und dem Unterkiefer-Toten liegen soll, d.h. man denkt eigentlich gar nicht daran, die beiden Ereignisse zueinander in Beziehung zu setzen, aber dann ergibt sich eins zum anderen, und die Sophie hat ja schließlich den Augenzeugen für beides sozusagen im Haus und kann bald Steinchen für Steinchen zu einem Gesamtbild zusammentragen... Obwohl, ehrlich gesagt: Das ganze Drumherum hat mir beim Lesen sehr viel mehr Spaß gemacht, und was mich antrieb, war, mehr von dieser echt bayerischen Mentalität zu konsumieren.

Natürlich wird auch Bairisch geredet in dem Buch, und bekanntlich braucht man da ja einen Übersetzer, jedenfalls haben einschlägige Filme im Fernsehen immer deutsche Untertitel. Ida Ding ist dem entgegengekommen mit einem Glossar am Ende, das aufmerksamweise Schimpfwörter mit einem Ausrufezeichen kennzeichnet. Und für den Fall, dass man bei all den vielen auftretenden Personen mal vertut, kann man das am Ende noch mal schön nachlesen, wie im Theaterstück unter *dramatis personae*, nur viel origineller... (astrid van nahl)



Robert Galbraith: Der Seidenspinner. a.d. Englischen von Wulf Bergner, Christoph Göhler & Kristof Kurz. Blanvalet 2014 • 672 Seiten • 19,99 • 978-3-7645-0515-8 ★★★★★

Als J.K. Rowling im Juli 2014 auf dem „Theakstons Old Peculier Crime Writing Festival“ in Harrogate ihr zweites unter Pseudonym erschienenes Buch „The Silkworm“ vorstellte, kam sie im grauen Anzug und mit Krawatte. Es war ihr erster und einziger Auftritt als Robert Galbraith. Mit der schottischen Krimi-Autorin Val McDermid als Interviewpartnerin plauderte sie im Rahmen eines Special Guest Events über das Schreiben; Fotos waren erst nach der Veranstaltung erlaubt.

Rowling hatte dabei für ihre Fans und die anwesende Presse eine gute Nachricht im Gepäck: Es wird nämlich mindestens sechs weitere Romane mit dem Londoner Privatermittler Cormoran Strike und seiner Assistentin Robin Ellacott geben, die Serie soll auf jeden Fall länger werden als die sieben Bände umfassende Harry-Potter-Saga. Schon lange, erklärte die Autorin, hätte sie die Figur des Afghanistan-Veteranen Cormoran Strike im Sinn gehabt; die Thematik der zurückkehrenden Soldaten sei ihr vertraut, denn einer ihrer engsten Freunde habe das alles selbst erlebt. Am liebsten aber sei ihr die Figur der Robin Ellacott: der „liebenswerteste Charakter, den ich je geschrieben habe. Ein guter Mensch, aber sympathisch – eine kluge Frau, eine freundliche und loyale Person“. Sich eines Pseudonyms zu bedienen, sei (als es noch funktionierte) eine Art Schutz gewesen, die Serie erst einmal zu etablieren, bevor allgemein bekannt war, wer sie verfasst hatte. Rowling selbst lese gern Krimis und bevorzuge für ihre eigenen Bücher den klassischen Whodunit-Stil mit einer überschaubaren Zahl von Verdächtigen, jedoch in einem sehr zeitgenössischen Gewand und mit einer glaubwürdigen Hintergrundgeschichte versehen. Das ist ihr offensichtlich auch mit dem zweiten Cormoran-Strike-Roman gelungen, denn „The Silkworm“ befand sich sehr schnell ganz oben auf der „Sunday Times“-Bestsellerliste; und auch in Deutschland stand das Buch auf der SPIEGEL-Bestsellerliste.

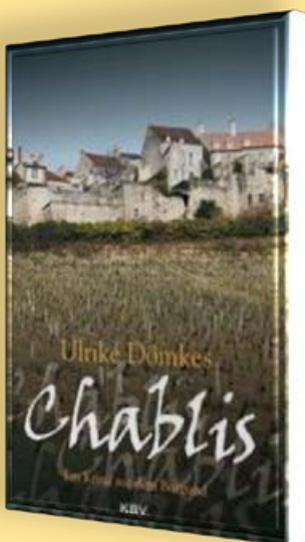
Diesmal wird es richtig unappetitlich, beginnt aber vergleichsweise harmlos. Der Schriftsteller Owen Quine wird vermisst; und während seine Frau Leonora sich an Cormoran Strike wendet mit dem Auftrag, den Gatten zu suchen und zügig zurückzubringen, halten andere das Verschwinden des in die Jahre gekommenen Autors eher für einen PR-Gag. Denn sein neuer Schlüsselroman „Bombyx Mori“ ist gerade fertig geworden („Bombyx Mori“ ist der Name des Protagonisten und die lateinische Bezeichnung für den Seiden- oder auch Maulbeerspinner); und Cormoran Strike findet heraus, dass viele seiner Bekannten und Mitarbeiter des Londoner Literaturbetriebes ihre ganz eigenen Gründe haben, die Veröffentlichung des brisanten Manuskripts unterbinden zu wollen. Der von Gewalt und bizarren Sexphantasien strotzende Text enthält zu viele Anspielungen und Ähnlichkeiten mit tatsächlich existierenden Personen: Quine selbst, sein Verleger, sein netter Lektor, seine Agentin, seine Ehefrau und auch seine derzeitige

Geliebte, ebenso ein Kollege (ein von vielen Frauen verehrter Bestsellerautor) etc. – sie alle kommen auf entlarvende oder zumindest höchst unschmeichelhafte Weise im Buch vor.

Dann endlich wird Owen Quines halbverweste Leiche gefunden; sie ist auf widerliche Art zuge richtet und in ihrer Auffindesituation exakt so, wie es in „Bombyx Mori“ beschrieben ist. Cormoran Strike ist überzeugt davon, dass des Rätsels Lösung in dem über 670 Seiten langen Text zu finden ist. Wer also konnte das Manuskript als Mordvorlage genutzt haben? Dieser gewichtige Haupt- und einige kleinere Nebenfälle sowie das eine oder andere private Dilemma beschäftigen den Detektiv und seine Assistentin und treiben beide quer durch die winterliche Großstadt.

Marcus Müntefering bescheinigt dem Roman einen „streckenweise durchaus gehobenen Reiseführer-Charme, allerdings wünscht man sich das ein oder andere Mal, Strike möge eine Abkürzung nehmen, sodass er seinem Ziel (und wir der Auflösung der Geschichte) ein wenig schneller näherkommen möge.“ Zugegeben, das Buch hat streckenweise verzichtbare Längen; aber es glänzt durch feine Ausarbeitung seiner Charaktere, durch ein (wenn auch fast durchgehend düsteres) Lokalkolorit und durch die Fähigkeit der Autorin, zwischenmenschliche Spannungen positiver oder auch belastender Art zwischen den Zeilen spürbar werden zu lassen. Und last but not least: die Auflösung des Falles birgt eine echte Überraschung und ist (was keineswegs selbstverständlich ist) in sich vollkommen schlüssig.

Für den Oktober 2015 hat J.K. Rowling das Erscheinen des dritten Bandes mit dem erfolgreichen Ermittlerteam angekündigt. Unter dem Titel „Career of Evil“ geht es dann um ein abgetrenntes Frauenbein, das per Post kommt, und um vier Menschen aus der Vergangenheit des Cormoran Strike, denen er jede Art von Brutalität zutraut. Aus Kampfeinsätzen heimgekehrte Soldaten spielen dabei eine wichtige Rolle; außerdem werden auch einige berufliche und private Weichen gestellt. (carmen seehafer)



Ulrike Dömkes: Chablis. Ein Krimi aus dem Burgund.
KBV 2014 • 220 Seiten • 9,50 • 978-3-95441-186-3



In diesem im nördlichen Burgund angesiedelten Regionalkrimi von Ulrike Dömkes lernt man vieles über das Herstellen und das Fälschen regionaler Produkte, die mit einem Herkunftsnachweis geschützt sind; man erfährt aber auch einiges über die gesamte Rechtslage, die diesen Themenbereich umfasst. Dass in diesem kulinarischen Bereich reichlich Geld zu verdienen ist und demnach auch enorme kriminelle Energie steckt, das macht die offensichtlich hervorragend informierte Autorin glaubhaft deut-



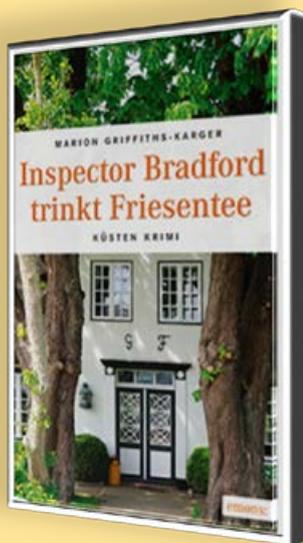
lich. Hauptsächlich geht es um die Produktion von Parmaschinken; aber auch belgische Pralinen, heimische Kräuterliköre aus kleinen Familienbetrieben und viele geschützte Produkte mehr sind von Erpressung und Fälschung betroffen. Ulrike Dömkes zeichnet in ihrem Roman ein ganzes Netz von Verstrickungen auf.

Positiv an dem Buch ist sein leichter und unterhaltender Ton. Und es wird alsbald eine gewisse Spannung aufgebaut, als gleich im dritten der kurzen Kapitel ein Mord entdeckt wird: eine schöne tote Frau, Ariana, schwimmt im Wasserreservoir eines kleinen Dorfes; die Mordwaffe – ein spitz geschliffener Pferdeknochen, der eine ganz bestimmte Funktion hat – ist recht einzigartig und weist die Ermittler sofort in eine bestimmte Richtung, aus der der Täter kommen könnte. Gleich im vierten Kapitel schließt sich dann die Erpressung des Lebensmittelkontrolleurs Emilio Tava durch einen gewissen Signor Pero an, der gleichermaßen geheimnisvoll, überaus kultiviert und freundlich, dabei aber absolut skrupellos ist. Der Autorin gelingt es sehr gut, auf wenigen Seiten eine bedrückende Atmosphäre zu schaffen, die erst mit Kleinigkeiten wie einem Anruf oder einem platten Reifen beginnt und dann immer bedrohlicher wird: „Zwei weitere Wochen Ruhe verwandelten ihn in ein nervliches Wrack. [...] Dann war der hintere Kotflügel zerbeult. Emilio ging zur Polizei. Der Commissario fragte nach Zeugen, Beweisen. Nichts.“ Dabei ist Emilio längst deutlich, dass beide Vorfälle, Mord und Erpressung, etwas miteinander zu tun haben.

Claudio und Marlene, ein Paar, das gerade einen abgeschiedenen Liebesurlaub auf dem Lande erleben wollte, werden in die Untersuchungen um die ermordete Ariana mithineingezogen. Claudio ist nämlich selbst Kommissar, wenn auch zurzeit im Urlaub. Die Weinexpertin Marlene hingegen hatte eigentlich vor, sich auf den Dörfern nach Raritäten für ihren Weinhandel umzusehen. Und damit beginnt das Problem des Buches: es gibt von allem zu viel. Es gibt allem voran zu viele Personen: die genannten handelnden Personen, dazu jede Menge Freunde, die hinzugezogen werden oder kurzerhand persönlich auf der Bildfläche erscheinen und auch noch weitere Personen mitbringen, die wenig bis nichts zur Handlung beizutragen haben. Diese vielen Menschen haben dann auch noch zu viele, zu verwirrende Beziehungen untereinander: da gibt es ehemalige, bestehende und sich andeutende Liebesbeziehungen mit einigen Überschneidungen; es gibt mannigfaltige Verwandtschaften und Personen, die mitagieren, obwohl sie eigentlich nur am Rande bzw. komplett indirekt auftauchen. Das wirkt in der Summe undurchsichtig und hätte, um dem Leser zu helfen, eine Dramatis Personae erforderlich gemacht. (Die einzelnen Kapitel selbst sind kurz gehalten, nummeriert und mit Überschriften versehen, was das Lesen besonders für diejenigen angenehm macht, die ihre Lektüre oft unterbrechen müssen.)

Und es gibt zu viel Essen. Immerzu wird gekocht und gegessen. Quasi dem Gefälschten zum Trotz werden die regionalen und originalen Genüsse ausführlich zelebriert. Ständig sitzt man in Restaurants (als Paar, bei Besprechungen, als Geschäftspartner oder in großer Runde) und speist gemeinsam, besonders gern in dem Lokal von Jean Renoir und seinem Freund Marc. Das nimmt nach und nach wirklich überhand, auch wenn im Anhang ein paar Rezepte dazu einladen, es den Protagonisten nachzutun.

Das größte Manko des Buches ist dann aber die Auflösung des Mordfalls: Ziemlich bald ahnt der Leser, dass das besonderes auffällige Verhalten einer bestimmten Person auf diese als Täter hinweist. Und so ist es dann auch – und zu allem Überfluss wird der Mörder nicht einmal überführt, sondern nimmt nach 205 Seiten ganz von selbst die Maske ab, so als hätte nicht einmal mehr er selbst noch Lust auf ein Verwirrspiel, das im Grunde keines ist. Damit ist sämtliche Spannung vertan. Und auch wenn dann das offene Ende der Geschichte noch etwas veröhnlich stimmt, enttäuscht der Schluss des Romans. (*carmen seehafer*)



Marion Griffiths-Karger: Inspector Bradford trinkt Friesentee. emons 2015 • 297 Seiten • 10,90 • 978-3-95451-551-6 ★★★★★

Ein Krimi, den man gut über eine paar Tage hinweg lesen kann. Die Spannung treibt einen nicht direkt an, aber man liest das Buch trotzdem gern und freut sich auf den Fortgang der Geschichte. Ein eher gemütlicher Krimi, und das erstaunt nun eigentlich doch bei so vielen Verbrechen und Toten, die sich im Laufe der Zeit anhäufen. Ein schönes Verwirrspiel, das auch noch an zwei verschiedenen Orten, ja sogar in zwei verschiedenen Ländern spielt, wie schon der Titel mit dem englischen Inspector und dem Friesentee nahelegen mag.

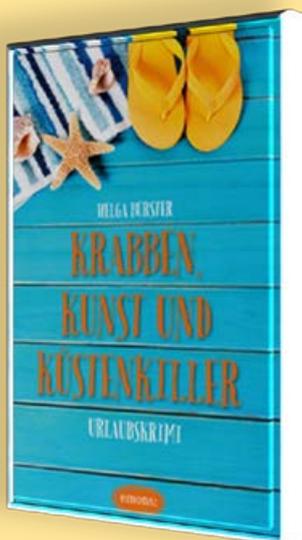
Dabei bleiben die beiden Handlungsstränge in Eastbourne (an der englischen Südküste) und Wittmund (in Ostfriesland) lange Zeit ganz getrennt, so als würde man zwei einzelne Erzählungen lesen, und man weiß sie auch nicht so recht miteinander in Verbindung zu bringen. Aber beide sind gut erzählt, nehmen nur langsam Fahrt auf, was nicht am Erzählstil liegt, sondern daran, dass auch die Polizei nicht so recht weiß, was Sache ist und in wie weit überhaupt Verbrechen vorliegen. Die Polizei, das sind in Deutschland die Hauptkommissarin Fenja Ehlers und in England Inspector Bradford, die sich bald mit allerlei Toten herumschlagen müssen, von denen kaum einer das ist, was zu sein er / sie vorgibt. Mord scheint im Spiel zu sein, Erpressung, vielleicht eine Vergewaltigung, aber nichts ist so, wie es scheint, und beide stoßen an ihre Grenzen. Und dann kommt der Tag, an dem beide unabhängig voneinander erkennen, dass die ermordete reiche (deutsche) Witwe durchaus mit dem charmanten (englischen) Hobbyfotografen zu tun haben muss; und in Folge begibt sich Inspector Bradford ins schöne Ostfriesland und schließt es bald ins Herz, nicht nur weil der Tee so gut ist.

Marion Griffiths-Karger weiß eine ganze Reihe an Ereignissen einzufügen, von denen man nicht so recht weiß, wie sie mit den Morden in Verbindung stehen, und auch die Morde selbst machen keinen rechten Sinn, lassen lange Zeit den roten Faden vermissen. Aber gerade diese Langsamkeit der Erkenntnisprozesse macht das Lesen so unterhaltsam, vor allem, weil sich in

beiden Ländern die Handlung mit einer ausgesprochen gut geschilderten Umgebung verbindet und dem Leser ordentlich stimmiges Lokalkolorit vermittelt, über die gängigen Klischees hinausgehend: englisches Land- und ostfriesisches Küstenleben. In dem Maße, wie sich die beiden Fälle (zunächst für den Leser) verbinden, tritt immer deutlicher ein dunkles Familiengeheimnis zutage, das tatsächlich die Personen über die Ländergrenzen hinaus verbindet...und bald mehr, als man je geglaubt hätte...

Trotz der Toten und anderer Probleme gibt es in der Geschichte immer wieder etwas zu lachen; der Wechsel von ernst und heiter, von beschwerlich und leicht ist Marion Griffiths-Karger gut gelungen. Die Geschichte kommt zu einem schönen Abschluss, den ich bis zum Ende kaum vorausgesehen habe; der Leser tappt also trotz diverser Spekulationen (die man ja unwillkürlich anstellt) lange Zeit im Dunkeln; aber trotz des Abschlusses sind die Figuren so angelegt – vor allem mit ihren privaten Problemen und Eigenheiten –, dass man sich eine gute Serie mit den beiden Ermittlern vorstellen kann. Wie das bei zwei Ländern gehen soll, wird nicht ganz klar, aber wenn es gelingt, dann ist die Bradford-Friesentee-Geschichte ein schöner und vielversprechender Auftakt.

Kleine Fehler könnten bei sorgfältigem Lektorat vermieden werden, z.B. wenn (S. 146f.) Geert Frenzen im Folgesatz als Kollege Tiedemann vorgestellt wird, oder wenn „sich Fenja und Tiedemann Enno Barthel gegenüber sitzen“. Aber das ist Kleinkram und mindert kein bisschen den Lesespaß, den Sie garantiert haben werden. (*astrid van nahl*)



Helga Bürster: Krabben, Kunst und Küstenkiller. emons
2015 • 253 Seiten • 9,95 • 978-3-95451-542-4 ★★☆☆(☆☆)

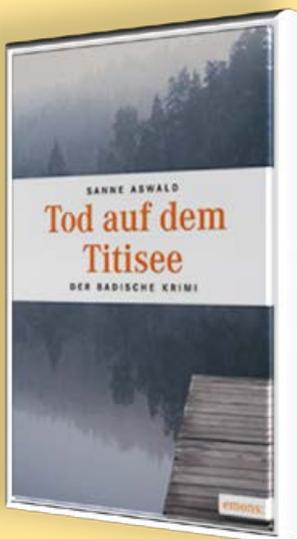
Noch ein Küstenkrimi, mit einer neuen Ermittlerin, die ebenfalls den Auftakt zu einer neuen Serie bilden könnte: Tilde Brand, eigentlich eher journalistisch tätig als Autorin bei Lifestyle-Magazinen. Das würde einen raschen Wechsel von Orten und Personen ermöglichen. Schließlich wird Tilde von dem einen oder anderen Magazin herumgeschickt, um die eine oder andere Reportage zu schreiben über das eine oder andere Thema. Dass sie diesmal in einen Kriminalfall gerät, damit hat sie selbst wohl am wenigsten gerechnet, auch wenn ihre Neugier schon sprichwörtlich erscheint.

Eigentlich hatte sich Tilde den Aufenthalt in dem alten Bauernhaus, in dem ein Künstlerehepaar agierte, ganz anders vorgestellt. Ein bisschen Urlaub in dieser schönen Gegend, ein bisschen fotografieren und schreiben, nette Leute kennenlernen – aber nein, Otto Coors und seine Frau bestehen darauf, dass sie keine Unruhe unter ihre zahlenden Gäste bringt und selbst als Schülerin an dem Malkurs teilnimmt. Wo Tilde doch gar keine Ahnung von Kunst überhaupt hat!

Da wundert es dann nicht, dass sie von Anfang kein Fettnäpfchen auslässt, in das sie mit beiden Beinen springen kann. Nah am Leben, interessiert sie sich für alles und alle, auch wenn sie eigentlich gar keine Lust hat, sich an dem Gemeinschaftsleben in dem Bauernhaus zu beteiligen. Schon gar nicht, als sie die anderen Teilnehmer kennen lernt, und das kann ich gut verstehen. Zickig sind sie, mit Ansprüchen und Wünschen, allesamt ein wenig überzeichnet, vermutlich um sie als „künstlerisch Interessierte“ darzustellen. Das ist eine der kleinen Schwächen der Romans; an der Charakterzeichnung darf noch etwas gearbeitet werden, egal ob Haupt- oder Nebenfiguren. Für alle gilt: Hier wäre ein bisschen weniger mehr gewesen. Die Schwankungen zwischen gut und böse, zwischen sympathisch und anstoend, sind manchmal ein wenig abrupt und verwirren den Leser mehr, als dass sie ihn auf eine falsche (oder richtige) Spur lenken sollen...

Trotzdem ist die Geschichte originell und spannend, vor allem als Tilde sich mit der ihr eigenen Neugier und Inbrunst der Aufklärung der schlimmen Ereignisse widmet. Ihr zur Seite hat Helga Burster den beharrlichen und gar nicht so einfältigen Dorfpolizisten Tammo Niemann gestellt; die beiden geben ein ganz gutes Paar ab ... und sind als solches ausbaufähig, falls der Schauplatz in weiteren Geschichten nicht zu weit wechselt. Jedenfalls entwickelt sich eine ganz spannende Mordersuche, die durchaus originelle Züge aufweist und vom Erzahlertalent der Autorin zeugt. Geschickt eingeschobene Kurzkapitel, die sich – mit unbekanntem Erzähler – auf ein oder mehrere nur langsam klarer werdende Ereignisse in der Vergangenheit beziehen, täuschen vor, dem Leser Tipps zu geben, aber man geht trotzdem immer wieder in die Irre, und erst spät kommt der Verdacht auf, wie die Dinge vielleicht (!) zusammenhängen.

Wie gesagt: solide Kost, steigerungsfähig; eine Idee weniger vollgepackt, dann runden sich auch die Charaktere noch überzeugender. (astrid van nahl)



**Sanne Aswald: Tod auf dem Titisee. emons 2015 • 206
Seiten • 9,90 • 978-3-95451-658-2 ★★★★★(★)**

Ein badischer Krimi, der seine Leser in den Schwarzwald entführt.

Als die Polizei eintraf, war die Sonne bereits aufgegangen. Kitschig rosa präsentierte sich der Himmel über dem See und bildete damit einen krassen Gegensatz zu dem kalten Grauen, das auf dem Wasser schaukelte. Noch immer wischte die Hand des Mannes bei jedem Auf und Ab über die Wellen. Mir war schlecht.

Das kommt davon, wenn man fremde Männer anspricht. Andererseits konnte Clarissa bei ihrem freudigen Gruß natürlich nicht wissen, dass der Mann im Boot gar nicht mehr antworten konnte, weil er schon ziemlich tot war. Jedenfalls kein guter Einstieg in den Wellness-Urlaub, der die Schriftstellerin inspirieren soll für ihr neues Buch!



Aber für den Leser ist es ein brillanter Einstieg in die „exotische“ Welt des Schwarzwalds und die nicht minder exotische Sprache seiner Bewohner. Sanne Aswald lässt ihre Personen nämlich ganz authentisch den Dialekt sprechen, dem man dort im Alltag begegnet und der mir – zugegeben – immer ein Lächeln (Grinsen?) auf die Lippen zaubert. Denn es ist nicht einfach nur die Sprache, sondern die dahinter verborgene Blickweise, die bodenständige, oftmals schlichte Lebenssicht. Schwarzwaldidylle – aber wie romantisch sie auch sein mag: In dieser Sprech- und Denkweise offenbart, kann sie gar nicht kitschig sein. Ein guter Schachzug, wenn die Sprache das Schwärmen relativiert...

Es sind vor allem die Frauengestalten, die mir in diesem Roman so gut gefallen haben und von denen auch die ganze Geschichte lebt. Besagte Clarissa, dann noch Franziska, die Hotelbesitzerin, und Ellen, die Kräuterhexe – ein unschlagbares Trio, das bald durch das unheilvolle Geschehen mehr miteinander verbunden sein wird, als ihnen eigentlich lieb sein dürfte. Aber sie bilden eine wunderbar geschlossene Front gegen alles, was stört. Vor allem gegen Männer, und allen voran Pascal, verfloßener Verlobter von Clarissa, der dies nicht zu akzeptieren gedenkt und für viele (un-)schöne Szenen sorgt, die unterhaltsam daherkommen und dem Leser immer einen guten Ausgleich bieten, wenn es denn gar zu viel an Mord und Totschlag oder anderen Verbrechen wird.

Witzig ist auch das „Stimmchen“, eine feine Erfindung. Stimmchen ist sozusagen das verselbstständigte Gewissen von Clarissa, das sich – vorzugsweise im falschen Augenblick – zu Wort meldet und ihre Gedanken und Emotionen, an denen der Leser gerade teilhatte, so zu relativieren weiß, Zweifel weckt, Unsicherheiten nährt, so dass man wieder genau so schlau ist wie vorher, wo man sich doch eigentlich auf dem rechten Weg glaubte. Wem oder was soll man denn trauen, wenn nicht mal Clarissa einig mit sich selbst ist? Das steigert die Spannung, hält sie aufrecht, baut sie immer wieder auf, lockt den Leser auf Abwege, führt ihn zurück. Geschickt macht sie das, die Sanne Aswald, wie sie ihre Leser an die Hand nimmt und sie im schönsten alemannischen Dialekt dorthin führt, wo sie sie haben will.

Weiter aufgelockert wird die Krimihandlung noch durch die Leidenschaft der Badener fürs Essen, denn Clarissa sammelt ja für ihr Buch allerlei Rezepte und diskutiert sie auch in eMails, samt genauester Anleitung. Einfach köstlich (aber pures Hüftgold...).

Wir wollen nicht vergessen, dass es ja ein Krimi ist – doch all das schöne Drumherum lässt den Mord dann gar nicht mehr sooo wichtig erscheinen. Aber wie die Geschichte mit dem toten Mann im Boot auf dem Titisee letztlich ganz logisch gelöst wird, so klar, dass man schon viel früher hätte drauf kommen können, das ist mindestens ebenso unterhaltsam wie spannend. Und gekonnt erzählt! Es ist überall viel von der Gemächlichkeit des badischen Lebensgefühls zu spüren, ein ausgeprägtes Lokalkolorit, das den Hintergrund dieser hinreißend nebensächlich erzählten Geschichte für mich so viel wichtiger macht als die Frage nach dem Mörder.

Egal wie, in jedem Fall möchte ich bitte schön bald mehr von all den Lieben lesen! Sogar den busenstarrenden Kommissar hab ich ins Herz geschlossen! Und das hat Clarissa auch, wetten? (*astrid van nahl*)



**Bent Ohle: Binz und die dicke Berta. emons 2015 • 281
Seiten • 9,95 • 978-3-95451-543-1 ★★★★★(★★★★★)**

Na gut. Es ist ein bisschen übertrieben mit den Sternen. Trotzdem führt kein Weg daran vorbei, dass ich ihn für den besten, spannendsten, unterhaltsamsten, geistreichsten Krimi halte, den ich seit Jahren gelesen habe. Und das zu begründen, fällt mir wirklich schwer, denn was auch immer ich dazu sage und schreibe, es liest sich ein bisschen langweilig und fängt mein ganz persönliches Lesevergnügen nur äußerst unvollkommen ein.

Ja. es ist auch ein Krimi, schließlich wird gleich am Anfang jemand erschossen, und dummerweise die Standesbeamtin, die gerade die Trauzeremonie von Alberta Rose und Philipp vorzunehmen im Begriff ist. Und natürlich ist es spannend, wer das getan hat und warum, vor allem als sich irgendwann die Frage aufdrängt, ob tatsächlich dieses arme Wesen bei dem Anschlag gemeint war oder ob der vielleicht Alberta galt (und wenn ja, warum sie nicht getroffen wurde, schließlich gleicht sie der echten dicken Berta, Leuchtturm in Altenbruch bei Cuxhaven, von den Ausmaßen her ganz beachtlich, bietet also Angriffsfläche genug). Aber in erster Linie will man einfach nur von dieser Alberta lesen, egal was sie tut. Von Alberta und ihrem künftigen Ehemann Philipp und dessen halbwüchsigen Kindern Linda und Till.

Wie gesagt, Alberta entspricht von ihrer Leibesfülle her nicht eben dem heutigen Schönheitsideal. Ein Zentner zu viel oder ein bisschen mehr, das ist es, was vor allem Lina entsetzt aufschreien lässt, als sie zum ersten Mal sieht. Und boshaft und verletzend kommentiert sie das, immer im Beisein von Alberta, genau wie die meisten, in deren Blickwinkel Alberta gerät. Das tun übrigens auch ziemlich viele andere.

„Mama, kann das Schiff umkippen, wenn die dicke Frau da am Geländer steht?“, fragte ein kleines Mädchen in einem weiß-roten Kleid an der Hand ihrer Mutter, der die Schamesröte dunkelrot ins Gesicht schoss. „Pschsch, das sagt man dich nicht, Rebecca!“, zischte sie die Kleine mit einem verschämten Seitenblick auf Alberta an [...] „Keine Sorge, die Rettungswesten hängen gleich da drüben“, sagte Alberta freundlich, und die Mutter zog ihre erschrockene Tochter fort. Alberta wandte sich zufrieden wieder dem Wasser zu.

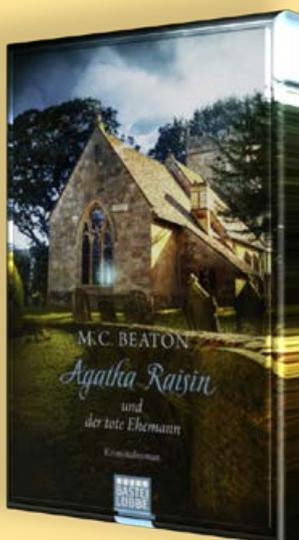
Natürlich ist es vor allem Alberta, die den Roman so vergnüglich macht. Eine Frau, die weiß, was sie will, voller Verständnis, voller Humor und voller Selbstbewusstsein und Selbstakzeptanz, mit sich selbst im Reinen, kurz: schwergewichtig, in jeder Hinsicht. Dass ihr die tote Standesbeamtin die Hochzeit versaut, nimmt sie ihr persönlich übel und beschließt bald, dem auf den Grund zu gehen, schließlich schreibt Alberta ja auch spannende Romane, Krimis, ist also sozusagen Profi – und das alles ungeachtet dessen, WIE peinlich Lina das Auftreten des Kolosus ist, der sich anschickt, ihre Stiefmutter zu werden.

Wundervolle Familienszenen, bitterböse, hinterhältig, gemein und doch immer wieder völlig entwaffnend und beschwichtigend durch Albertas gleichmütige, sanfte, freundliche Art, diejenigen zu verstehen und gar in Schutz zu nehmen, die sich über ihr Aufsehen aufregen, lustig machen und sie verspotten.

Mit Alberta und ihren Lieben wandelt der Leser durch Binz auf Rügen und erlebt das schöne Ostseebad; irgendwie kann man sich gar nicht vorstellen, dass die Geschichte auch woanders spielen könnte, aber – danke! – das ist nirgendwo mit billiger Werbung für Ort und Geschäfte und Restaurants verbunden. Es ist erstaunlich, wie sehr es Bent Ohle gelingt, die Geschichte authentisch und überzeugend anzulegen, das „See-Ambiente“ in die Handlung einzubinden. Lebendige Dialoge, treffsicher, prägnant, humorvoll, dem Leben abgeschaut, machen selbst ereignisarme Szenen mitreißend.

Und auch wenn es ein spannender Krimi ist, bei dem am Ende der Täter überführt sein will – mit einer höchst intelligenten Lösung übrigens, die man so nicht vermutet hätte (ich habe ganz sicher niemals etwas Vergleichbares gelesen) –, so ist die Geschichte von Binz und der dicken Berta doch auch ein gesellschaftskritischer Roman, der sich mit dem (äußeren) Menschenbild auseinandersetzt, mit den damit verbundenen Vorurteilen und vorgefertigten Meinungen, mit Befangenheit und Intoleranz.

Kein Zweifel: Erstens möchte ich dieses wundervolle Buch verfilmt sehen, und zweitens noch viel mehr von der dicken Berta lesen. Das Zeug zur ungewöhnlichen Ermittlerin hat sie auf jeden Fall. Bis dahin werde ich mich durch die bereits erschienenen Krimis von Bent Ohle lesen – ein Name, den ich so schnell nicht vergessen werde. (*astrid van nahl*)



M.C. Beaton: Agatha Raisin und der tote Ehemann. a.d. Englischen von Sabine Schilasky. Bastei Lübbe 2015 • 222 Seiten • 8,99 • 978-3-404-17224-5 ★★★★★

Endlich scheint es so weit zu sein: Agatha Raisin und ihr Nachbar James Lacey wollen heiraten. Die Bewohner von Carsely sind zwar enttäuscht, dass sie nicht in der Dorfkirche heiraten möchten, freuen sich aber dennoch auf das Ereignis. Auch Agatha ist aufgeregt, obwohl sie nicht weiß, was aus ihrem ersten Ehemann Jimmy Raisin geworden ist. Lebt er noch? Agatha geht von seinem Ableben aus und bereitet sich mit etwas Bauchweh auf ihren großen Tag vor. Doch dann geht alles schief: Sie ist gegen die neue Creme allergisch, muss aufgedunsen und mit zu viel Make-up zur Hochzeit. Dann taucht plötzlich Jimmy auf, die Hochzeit platzt und James verschwindet wütend. Agatha tobt, schimpft und sieht ihr Leben zerstört. Als dann Jimmys Leiche gefunden wird, geraten Agatha und James unter Mordverdacht und müssen trotz der abgesagten Hochzeit sowie der verletzten Gefühle wieder gemeinsam ermitteln.



Mit *Agatha Raisin und der tote Ehemann* gelingt M.C. Beaton ein spannender Kriminalfall, der überraschende Wendungen und viele Leichen mit sich bringt. Die Autorin schafft es die dörfliche Idylle der Cotswolds einzufangen und mit den unterschiedlichen Eigenheiten zu beschreiben. Auch die Hauptfiguren überzeugen, denn Agatha ist eine ungewöhnliche und nicht immer sympathische, aber dennoch liebenswerte Figur. Sie, die sich in der Londoner Werbewelt durchsetzen konnte und als die Beste gilt, schafft es nur langsam, Freunde auf dem Land zu gewinnen. Sie hat sich im Laufe der Zeit jedoch verändert und genießt fast schon das Landleben. Sie träumt von einer wunderbaren Ehe mit ihrem Nachbarn James Lacey, doch James ist zurückhaltend, ordnungsliebend und wirkt fast spröde. Die Gründe, warum er die etwas chaotische und auch herrische Agatha heiraten möchte, sind unklar und es verwundert daher nicht, dass er die Hochzeit absagt. Agatha leidet zwar, muss jedoch, da sie vorübergehend bei ihm wohnen muss, erleben, dass James schwierig ist. Gespräche deuten an, wie unterschiedlich James und Agatha sind. Agathas Handlungen und Gedanken sorgen für Irritation und auch eine Prise Humor, was ebenfalls den Kriminalroman auszeichnet.

Im Laufe der Bände – *Agatha Raisin und der tote Ehemann* ist der fünfte Band der Serie – werden die Figuren mit mehr Details ausgestattet und wirken lebendiger. Auch der Fall überzeugt, denn es werden unterschiedliche Spuren gelegt. Agatha und James müssen erleben, wie alle Personen, mit denen sie sprechen, ermordet werden.

Die Serie um die Hobby-Detektivin Agatha Raisin entspricht den klassischen englischen Landhaus-Krimis, die eine wunderbare Alternative zu den Thrillern sind. Man möchte einfach mehr lesen und erfahren, wie es Agatha mit James ergehen wird. (*jana mikota*)

Inhaltsverzeichnis

Andrea Camilleri: Die Tage des Zweifels. Bastei Lübbe 2015	1
Christiane Franke & Cornelia Kuhnert: Der letzte Heuler. rororo 2015	2
Ida Ding: Jungfernfahrt. rororo 2015	4
Robert Galbraith: Der Seidenspinner. Blanvalet 2014	5
Ulrike Dömkes: Chablis. Ein Krimi aus dem Burgund. KBV 2014	6
Marion Griffiths-Karger: Inspector Bradfield trinkt Friesentee. emons 2015	8
Helga Bürster: Krabben, Kunst und Küstenkiller. emons 2015	9
Sanne Aswald: Tod auf dem Titisee. emons 2015	10
Bent Ohle: Binz und die dicke Berta. emons 2015	12
M.C. Beaton: Agatha Raisin und der tote Ehemann. Bastei Lübbe 2015	13